

# Dramatische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deutung, aber eben doch heimliche, feine, spinnwebzarte, versonnene und verträumte, klingende, funkelnde, selbstberauschte „Poesie“! Andere Lieder schreiten auf verstiegenen und abschüssigeren Pfaden; aber auch in ihnen verspürt man das untadelige Merkmal, einen Geisteshauch zukunftsbeherrschender, höhenfreu-

diger Kunst, persönlichsten Offenbarungsdranges, die wir ehren und achten dürfen; singen sie doch vorbestimmend vielleicht und vorahnend die Weise nächster Tage, kommender Geschlechter. Sie möge uns nicht blind noch taub, weder stumm noch widerwillig finden!

(Schluß folgt).

## Dramatische Rundschau II.

Unter den Schweizerischen Dramatikern einer der rührigsten und fruchtbarsten, einer von jenen, die unverdrossen Werk auf Werk schaffen, obschon ihnen der Tag nicht aufgehen will, der ihre Gestalten aus der Buchgefangenschaft erlösen und in den Lichterglanz der Bühne führen soll, ist Stefan Markus. Vor einigen Jahren zwar spielte das Zürcher Stadttheater zwei biblische Stücke von ihm, „Bathscha“ und „Potiphar“; es ist aber meines Wissens bis heute bei diesem Debüt geblieben\*). Seither ist eine Reihe neuer Arbeiten entstanden. Vor mir liegen nicht weniger als sieben Bändchen: moderne Dramen, Komödien, Tragödien hohen Stils. Erstaunlich ist diese poetische Betriebsamkeit, erstaunlich die Leichtigkeit des Schaffens, die Mühelosigkeit im Ausdruck, die Gewandtheit im Szenenbau. Eine Begabung, die zwar nicht in die letzten Gründe hinabdringt und verborgene Schätze hebt, die aber doch dichterisch gestaltet — gestalten will, nicht muß. Denn daß es gewaltsam aus dem Innern hervorbricht, daß ihm das Feuer auf den Nägeln brennt, diesen Eindruck hat man bei Markus nicht. Eine Begabung, die sich mit blendender Sicherheit in einer gewissen Oberschicht bewegt und, was gewiß kein Fehler ist, einen guten Blick verrät für das Bühnenwirksame, den theatralischen Effekt — das freilich nicht ohne Anlehnung an hergebrachte Formen.

Die Tragödie „Semiramis“. Ein Messalina-Drama, wenn man will. Doch diese Semiramis soll nicht nur das von wilder Liebesgier gehezte Weib, sondern zugleich Königin, Heldin, Mann, Gottheit sein. Sie sagt von sich: „Mich, die ich Weib und Mann und Gott zugleich Mich fühle, peitscht der Liebe unerhört Verlangen und läßt mir nicht Ruh!“ Unerfättlich in ihren Lüsten, von maßlosem Ehrgeiz getrieben, fordert sie zum Austoben der überirdischen Kräfte, die sie in sich fühlt, die unbegrenzte Freiheit eines Gottes. Sie steht jenseits von Gut und Böse. Sie ist bewandert in allen höchst irdischen Leidenschaften und Tüden und soll zugleich die keusche und hehre Göttin sein, der das Volk anbetend naht. Die-

ser Zwiespalt zwischen Erdgebundenheit und Gottähnlichkeit, zwischen Verharren in wildester Sinnengier und Sichemporschrauben zur Göttlichkeit ist es, was sie zu Fall bringt oder zu Fall bringen soll:

„Göttlichkeit

Ist Sterblichen versagt! Wer sie besitzt,  
Verzehret in ihrem Feuer sich zu Asche.“  
Man sieht, der Bogen ist hoch gespannt, ein Problem, das eine ungewöhnliche Gestaltungskraft verlangt. Wie stellt es sich bei Markus dar? Das Götterbildnis der babylonischen Astarte wurde von den Battrern geraubt. Bei der Erstürmung der baktrischen Burg durch den König Ninus von Babylon geht es in Flammen auf. Ein neues muß geschaffen werden, eines, das in hehrer, keuscher Nacktheit strahlt und nicht wie das frühere „ein Hohngelächter auf Astartes Größe“ sein wird. So will es der Künstler Lilibagas. Und er fordert als Vorbild für sein Werk Semiramis, die Gattin des Feldherrn Dnnes. Diese Semiramis hat bereits eine etwas zweifelhafte Vergangenheit. Sie hat seit Jahren ihren Herrn und Ehemann mit dem König Ninus betrogen und diesem einen Sohn, Ninus, geboren. Aber nun ist sie der Fesseln und des Heimlichtuns müde. Sie willigt ein, dem Künstler für das Bildnis Modell zu stehen, wenn Ninus sie zur rechtmäßigen Gattin, zur Königin erhebt. So wird denn der ehrliche Dnnes kurzerhand aus dem Leben befördert, und Semiramis avanciert zur Königin. In Ninus aber erwacht die Eifersucht, er ahnt, daß zwischen seinem Weib und dem Künstler vertrauliche Beziehungen existieren, und verlangt dessen Tod. In einer heimlichen Unterredung macht sie, die Königin, Lilibagas klar, daß es, um ihrer beider Glück willen, nötig sei, den König aus dem Wege zu räumen, ihn auf einer seiner nächtlichen Kahnfahrten in den Wellen verschwinden zu lassen. Und während Lilibagas das meuchelmörderische Werk vollbringt, kniet sie am Standbild „des barmherzigen Erzeugers aller Wesen“ nieder, flehend, der Gott möge den Mord gelingen lassen, damit, sagt sie, „Ich die Gewalt, die mich erfüllt und heiß Und übermächtig in mir schwillt und schreit Nach göttlicher Erlösung aus dem Bann, Der jetzt sie hält, zu großem Werk gebrauche.“

\*) Am 25. April dieses Jahres gelangte die Tragödie „Semiramis“ in Halle a. S. zur Uraufführung, s. Bühnenbild. U. d. N.



Szenenbild aus „Semiramis“ (Akt. I), der Tragödie von Stefan Markus, die am 25. April am Stadttheater in Halle a. S. ihre erfolgreiche Uraufführung erlebte. Phot. Pieperhoff, Halle.

Die Tat ist vollbracht, Semiramis souveräne Herrscherin. Libbagas kehrt zurück, ein anderer, als er ging. Von Gewissensqualen gefoltert, verschmäht er die brünstigen Umarmungen der Königin. Er verachtet sie. Trotzdem — bei seiner nunmehrigen Seelenverfassung kaum verständlich — erinnert er sie an ihren Schwur, ihm für Astartes Bild zu stehen. Sie antwortet ausweichend. Verachtung kann kein Weib ertragen, und drohend entfernt sie sich. Libbagas geht außer Landes.

Jahre sind vergangen. Inzwischen hat sich Semiramis einen jungen Hirten, der, von der Sonne angezogen, von seinen Bergen niederstieg, zu bukolischem Zeitvertreib erwählt. Der schwärmerische Jüngling glaubt an ihre Göttlichkeit, die sie ihm als dem einzigen, der nicht nur nach ihren Reizen, sondern auch nach ihrer Seele verlange, in den glänzendsten Farben malt. Er bebt nicht zurück, als sie ihm eröffnet, daß er sterben müsse, da keiner, der sie besessen, je die Sonne wiedersehe, auf daß sie, die Königin, in Scham die Augen vor ihm senken müßte; Tausende seien durch ihr Schlafgemach dem sichern Tod entgegengegangen. Diese wilde Männergier und Grausamkeit ist ihr ein Ventil für die überirdischen Kräfte, die in ihr sich regen. „Schrecklich,“ ruft der Hirte, „und doch wie groß!“ Durch die kommenden Ereignisse

entgeht er dem drohenden Schicksal. Libbagas kehrt zurück, um Astartes Bild nach dem Vorbild der Semiramis zu schaffen, und als sie sich weigert, ihm zu stehen, weil die Göttin in ihr selbst und nicht in Stein sich offenbare, schleudert er ihr vor dem aufgehehten Volke die wildesten Anklagen ins Gesicht. Sie, die Große, Götterähnliche, ist nun auf einmal Verderberin der Sitten, Chaosstifterin. In Wirklichkeit ist es denn auch nicht der Künstlertraum, nicht die Sorge um sein Vaterland, was ihn zurücktreibt, sondern seine heiße Liebesleidenschaft. Semiramis erkennt das wohl, der Augenblick der Rache ist gekommen. Heimtückisch willfahrt sie dem Verlangen des Volkes und Libbagas', sie wird ihm stehen und ihn damit ganz vernichten. Denn hat er sie in ihrer Nacktheit gesehen, so wird es mit seiner Künstlerkraft zu Ende sein. Und so geschieht's. Hehr und keusch, „heilig stimmend den Mann“ wähnt er sie zu sehen, statt dessen aber sieht er eine verführerische Hetäre, die alle wilden Begierden in ihm aufpeitscht, daß er nimmer nach ihrem Leib die hohe Göttin bilden kann. Hin ist Künstlertraum und Künstlerstolz, er ist der königlichen Dirne unrettbar verfallen. Das ist ihr Triumph. Da er flehentlich um Liebe winselt, stößt sie ihn hohnlachend zurück. In der Verzweiflung ersticht er sie, darauf sich selbst.

Aus dieser Inhaltsfizierung, die nur die den Lauf der Handlung beeinflussenden Tatsachen anführen konnte, mag sich ergeben, daß das Drama von einem festen, einem sichern Ziel zustrebenden Willen gelenkt ist. Aber ebenso dürfte sich ergeben, daß dieses Ziel, Semiramis zur tragischen Gestalt emporwachsen zu lassen, nicht erreicht ist. In vielfachen Wiederholungen wird von ihrer Größe und Gottähnlichkeit gesprochen, sie spricht davon, andere sprechen davon; aber was wir an Taten sehen, hat nichts Göttliches an sich. Sie ist vom Anfang bis zum Schluß die ehrgeizige, heimtückische und mordlustige Hetäre, und was zu ihrem Ruhm in tönenden Worten gesagt wird, muß auf Treu und Glauben hingenommen werden. Nicht ihr vermessen Streben nach Göttlichkeit bringt sie zu Fall, noch geht sie wie Hermann Kessers Messalina an ihrer maßlosen Sinnengier zugrunde, sondern sie fällt wie Wilbrandts Messalina durch einen brutalen Dolchstoß. Ein Tod aber, der nur als Lohn für begangene Verbrechen empfunden werden kann, wird niemals tragisch wirken. Sucht man in dem Drama nach einer tragischen Persönlichkeit, so trifft man auf den Künstler Vebagas, dessen Künstlerkraft und Künstlerreinheit dem dämonischen Einfluß der Dirne erliegt. Das Drama als Ganzes betrachtet macht auch nicht den Eindruck eines festen Gefüges. Allerdings ist die Haupthandlung Semiramis-Vebagas sicher zusammengehalten und durchgeführt. Aber dazwischen schieben sich Szenen, die sich, sieht man genauer zu, nicht mit Notwendigkeit dem Ganzen einfügen, so die Episode des Palastobersten Buzur, der lüftern sein Auge zu der Königin erhebt (ein bei der königlichen Liberalität in Liebesachen kein allzu großes Vergehen), oder die Szene des Ninjas, der in frommer Sohnesliebe die Mutter zur Selbstbesinnung zurückführen möchte. Sie erweitern das Charakterbild der Semiramis in keiner Weise und sind für die Handlung ohne Belang. Trotz dem allem aber hat das Drama Qualitäten, die den Leser fesseln: eine verblüffende

Geschicklichkeit in der dramatischen Gestaltung, eine sich manchmal zu wirklichem Schwung erhebende, blendende Rhetorik, ein kräftiges und reich bewegtes Leben innerhalb der einzelnen Szene.

Diese „Semiramis“ scheint mir das beste, reichste und am meisten durchdachte unter den mir bekannten Dramen Stefan Markus'. Die „Lady Hamilton“, ebenfalls ein Versdrama, und das in Prosa geschriebene Drama „Thomas Hildebrachts Modell“ stehen an künstlerischem Wert nicht auf derselben Höhe. Zumal die „Hamilton“ zeigt alle Spuren einer leidigen und schnellen Vielschreiberei. Das Ewig-Weibliche ist es, um das sich alles in diesen Stücken dreht, freilich nicht das Ewig-Weibliche im höchsten und edelsten Sinne, sondern das rein Animalische, Dirnenhafte. Semiramis liebt und mordet die Männer im Plural, um der Lady Hamilton, der schönen Kirke willen verliert ein Nelson Ruhm, Glück und Verstand, in „Hildebrachts Modell“ stehen drei Brüder unter dem Bann desselben Weibes, und der jüngste von ihnen, ein leidenschaftlicher und schwärmerischer Jüngling, sticht sich, als er die Vielseitigkeit der Angebeteten entdeckt, den Dolch in die Brust. Diese Bettina — eben das Modell — die der Maler Hildebracht als Geliebte in sein Haus nimmt, ist allerdings nicht die männerangelnde und -gängelnde Dirne, sondern eines jener Wesen, die unbewußt und ungewollt den Männern die Köpfe verdrehen. Eine zahme Schwester der Wedekindschen Lulu. Doch solchen Frauengestalten stehen andere gegenüber, die Sulamith und Ruth der beiden „biblischen Komödien“ gleichen Namens. Hier ist das Weib das treuliebende, hingebende Geschöpf, das in dem geliebten Manne den Herrn und Meister sieht. Die Komödie „Ruth“ vor allem ist ein liebliches Idyll, über dem ein Hauch schlichter und inniger Poesie liegt.

Die Tragödie „Semiramis“ ist bei Georg Müller in München erschienen, alle übrigen dramatischen Arbeiten des Verfassers im Theaterverlag Heufeshofen in Stuttgart.

Emil Sautter, Zürich.

## Das Leben

Das Leben ist ein Dunkles,  
Und ist ein Licht zugleich.  
Es ist ein Tränenseelein,  
Und ist ein Himmelreich.  
Es ist ein Gartenhäuschen  
Mit Flieder drüberher,  
Und ist wie im November

Ein Apfelbaum so leer.  
Es zieht als müder Glöckner  
Am Sterbeglockenstrang,  
Und tanzt im Morgenstrahl  
Als Musikant zu Tale  
Und geigt den Wald entlang.

Max Werner Lenz, Zürich.